

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 9 (1934)

Heft: 1

Artikel: Bei den Hotzen in Saderlach im Banat

Autor: Maenner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei den Hózén in Saderlach, im Banat

Nach einem Vortrag von Prof. Maenner, (gekürzt).

In Südeuropa liegt eine der eigenartigsten deutschen Siedelungen, es ist die Gemeinde Saderlach, im rumänischen Banat; sie liegt etwa 10 Kilometer westlich der ansehnlichen Stadt Arad, am Südufer der Marosch, eines kräftig strömenden Flusses, der seine Fluten bei Szegedin in die Theiß ergießt. Es gibt im Banat etwa hundert Gemeinden, deren Einwohner meist fränkisch sprechen, nur in Saderlach ist eine Mundart zu Hause, die auf das innigste mit der Sprache der Hózénwälder verwandt ist. Es sind auch Nachkommen von Leuten ab dem Schwarzwald, die hier, im Jahre 1737 auf den Gefilden des zugrunde gegangenen Dorfes Zadrank sich ansiedelten. Es waren Leute, die infolge Beteiligung an den Salpetereraufrüttenden ihre alte Heimat verlassen mußten. Es waren Alemannen, die Albiez, Brucker, Dörflinger, Dreyer, Eisele, Eckert, Fehrenbach, Ganter, Gerteis, Ketterer, Malzacher, Merkhofer, Morath, Neff, Stritt, Sutter, Wittmer und andere Bauern, die hier in einer ungesunden Gegend mit eigener Kraft ihre Hütten errichteten und das Land bebauten. Trotz aller Gefahren gelang es ihnen bis heute, ihr angestammtes Deutschtum und ihre alten Gebräuche zu erhalten. Herr Prof. Maenner erzählt uns im Folgenden von einem Besuch in diesem eigenartigen Dorfe.

Das Bummelzüglein, das ich in Neuarad bestiegen habe, hat mich unter Schnaufen und Stöhnen nach Saderlach gebracht. Annähernd 2 000 Einwohner zählt heute die Gemeinde — ihr eigener Grundbesitz beträgt etwa 8000 Morgen, während die Bauern von den umliegenden rumänischen Dörfern ebensoviel Feld besitzen. Am Bahnhof holt mich mein Gastfreund, der Landwirt Josef Neff ab. Auf federlosem Wagen ziehen uns zwei feurige Renner über den holprigen Steinweg, der durch die „Vorstadt“, das Viertel der Kleinhäusler, in das Dorf führt. Gestreckten Laufes geht es durch die Kreuzgasse, die von stattlichen Bauernhäusern umsäumt ist.

Noch schwebt über den Gassen die Stille der ausklingenden Karwoche. Aber in den Häusern herrscht reges Leben. Ueberall sind fleißige Hände am Werk, das Osterfest zu rüsten. Kaum hat mich

Freund Neff unter vielen „Chemmet ine“ in sein haus geführt, als er schmunzelnd zu mir sagt: „Hit Obed isch d'Faschtezeit rum. Mi Wib het scho e guete Schunke chocht. Un morge am Oschter-suntig git's Schäflisfleisch. Chennet'r des au? Nit? No misset'r 's erscht recht choschte — s'wird Ej scho schmecke. Ueberhaupt isch d'Oschtere bi uns e großes Fescht. Wisset'r, do chemmet d'Chinder zum Getti un zue der Gotte, d'r Oschterhas hole. Meh' bruch i' Ej nit segge. M'r hen au scho allerhandfirigi Sache bache!“

Unterdessen hat sich auch der Schwiegervater des jungen Landwirts eingestellt. Der prächtige, weißköpfige Alte, der mir herzlich die Hand zum Gruße drückt, heißt eigentlich Mathäus Müller, ist aber in Saderlach nach der Sitte des Dorfes nur unter seinem Uebernamen 's Daniele Mathis bekannt. Wir setzen uns zum Mahl nieder, und er fordert mich zum Essen auf mit dem treuherzigen Zuruf: „Esset doch, Herr, sin nit so blöd! Blödi Hund weret selte fett. Wisset'r, 's Lebe hemmer vo Gott, 's Esse chunnt us de Chuchi un 's Brot us em Ofe.“

Im Dorf hat es sich wie ein Lauffeuer verbreitet, daß „einer us d'r alte Heimet cho isch“, und kaum habe ich Messer und Gabel weggelegt, so finden sich eine Anzahl Bauern im Hause ein, die den Gast aus dem Reiche sehen und sich mit ihm unterhalten wollen. Einladungen in Hülle und Fülle regnen auf mein unschuldiges Haupt nieder, und ich weiß schon: Wenn ich niemanden kränken will, so muß ich manchen Hof besuchen, manchen Ehrentrunk tun, zu manchem doppelten Mittagsmahl mich bequemen. So leiste ich schon für den ersten Abend dem Zuspruch meiner Freunde Folge. Nach dem Abendessen, bei dem ich zu meiner großen Ueberraschung „Strübli“ kosten darf, das beste Gebäck der Schwarzwälder Heimat, wandern wir hinüber in die Nachbarschaft, und ich verbringe kostliche Stunden in der Familie des Mathilihans. Verwandte und Freunde sammeln sich allmählich in der geräumigen Bauernstube, der Bruder aus dem badischen Lande wird wie ein alter Freund aufgenommen, und da denen, die ein volles Herz haben, der Mund überfließt, erklingt auf einmal von den Lippen der frischen „Maidli“ ein Lied um das andere. Neckisch singen sie den „Buebe“, den Burschen zu:

's isch no nit lang, daß es g'regnet het,
die Bäumli tröpflet noch.
Ich han emol e Schätzli g'ha —
ich mein, ich hätt es noch.

Jetz isch er gange wandere,
ich wünsch em Löcher in d'Schueh —
Jetz han ich wieder en andere:
Gott, gimmer Glück dezue.

'S isch gar nit lang, daß er g'hirote het,
's isch gar e churzi Zit,
Si Röckli isch em lotterig,
sini Strümpfli sin em z' wit.

So lebt im Bewußtsein dieses Volkes noch manches alte Lied —
so umweben auch sinnige Bräuche sein schlichtes ländliches Dasein
und bringen Freude und Abwechslung in das harte Werk des
Jahres.

Das Neujahrsfest gehört den Kindern. Mit dem fröhlichen Sang:

I' wünsch Ei Glück zum neue Jahr —
d'r Stall volle Hörner,
d'r Bode volle Chörner,
d'r Cheller volle Wi,
daß m'r alli chönnet guet luschtig si

ziehen sie von Haus zu Haus und bringen ihr Sprüchlein an.

Am Aschermittwoch hingegen führen die Burschen das entscheidende Wort. Mit Musik streifen sie durch das Dorf zu den Tänzerinnen, um von ihnen Eier und sogenannte „Schibbling“, eine Wurstart, die auch im Hohenwald und in der Schweiz bekannt ist, zu sammeln. Jeder Bursche erhält dabei von seiner Liebsten eine Schürze — ein „Furtuch“ — mit ihrem Namen vorgebunden — das kann unter Umständen Anlaß zu allerlei Eifersucht, Haß und Feindschaft geben.

Ist dann der Palmsonntag gekommen, so bringt man wie im Schwarzwald Palmen aus Weidenkäckchen zur Kirche und läßt sie vom „Geischtig“, wie man den Pfarrer allgemein nennt, weißen — doch dürfen sie vor dem Osterfeste nicht in das Haus getragen werden. Wer in der Frühe des Ostersontags die Palme zuerst hereinbringt, erhält ein Ostergeschenk. Aber auch der Toten gedenkt man an diesem Palmsonntage: ihnen steckt man geweihte Weidenkäckchen auf das Grab.

Und dann zieht er herauf, der Ostersonntag, den vor allem die Kinder klopfenden Herzens erwarten. Hei, wie rasch sind sie da aus den Federn, wie flink geht das Ankleiden vonstatten,

wie hurtig hat man seinen Sonntagsstaat angelegt. Und dann gehen Büblein und Mägdelein hinüber zum Getti und zur Gotte, zum guten Paten und der noch gebefreudigeren Patin, um mit glänzenden Augen aus ihrer Hand zu empfangen, „was d'r Has g'lait het“. Während in den Häusern die „Wiber“ den Festschmaus auf den Herd stellen — während in mancher stillen Kammer der Militärurlauber seine müden Soldatenknochen ausruht, machen es sich die Männer auf der Gasse gemütlich. Die Frühlingssonne strahlt vom blauen Himmel, den „Tschobe“ haben sie in der Stube gelassen, und in Hemdärmeln und im Libli sitzen sie beisammen und rauchen bei einem behaglichen Geplauder ihre „Pfife“. Am „Oschtermäntig“ aber geht es zum Tanz im Saale des Gemeindegasthauses, das eine stattliche Schar tanzlustiger Leute angezogen hat. Alt und jung dreht sich zu den Klängen der Dorfmusik im Kreise, in den Pausen läßt der Männergesangverein Saderlach seine Chöre erschallen, und in der Regel schlägt die Festesfreude ihre Wogen auch noch in den „Zischtig“, den Dienstag nach dem Osterfeste, hinüber.

Aber mit dem Kirchweihfest, der Chilbi, kann sich doch kein anderes messen. Darüber sind sich alle Saderlacher einig. Darum ist der Sonntag nach dem Feste des Schutzpatrons, des heiligen Johannes des Täufers, für das ganze Dorf ein Tag allererster Ordnung. Mitte August feiert die Bevölkerung das Erntedankfest, den „Chriterbusschleitag“. Mit Büscheln aus Wiesenkräutern und Feldblumen geht man zur Kirche, um dem Schöpfer Dank zu sagen für den Erntesegen und die Sträuze weißen zu lassen. Zu Hause bewahrt man die Blumen auf, und wenn der Weizensamen zur Saat gerichtet wird, zerreibt man einen kleinen Teil der Kräuter, und mit den Worten: „Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist!“ mischt man die heilkräftigen Pflanzen unter die schlummernden Keime, in der Hoffnung, daß das Kraut in dem kommenden Jahre reichen Segen bringe.

All das, und noch vieles mehr, wird mir erzählt, und wie im Fluge entschwindet mir der Abend. Lieblich leuchtet mir der Ostermond die wenigen Schritte nach Hause. Wer kommt da um die Ecke geschritten, mit langem Mantel, Stab und Horn? Es ist die ehrwürdige Gestalt des Nachtwächters. Nun können wir ruhig schlafen, denn das Auge des Gesetzes wacht. Merkwürdige Gedanken gehen mir durch das Gemüt, ehe ich mich dem Schlummer anvertraue. Nun bin ich über tausend Kilometer von der Heimat getrennt und doch habe ich sie hier in lebendiger Wirklichkeit wiedergefunden.